

Stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen?

Arbeitende Frauen in kleinräumigen Teeproduktionsnetzwerken in Sonitpur, Assam



Marie Hamayel-Peters

Institut für Geographische Wissenschaften
Freie Universität Berlin

2021

Berliner Geographische Blätter - BGB

**Herausgegeben von
Prof. Dr. Hermann Kreutzmann**

Kontakt

Centre for Development Studies (ZELF)
Institut für Geographische Wissenschaften
Freie Universität Berlin
Malteserstr. 74-100
D-12249 Berlin

h.kreutzmann@fu-berlin.de

Tel: 030 838 70223

Fax: 030 838 70757

Titelfoto aufgenommen von Hermann Kreutzmann, Assam 2006

© 2021 Centre for Development Studies, Freie Universität Berlin

BERLINER GEOGRAPHISCHE BLÄTTER

Nr. 11

**Stabile Beziehungen in
prekären Verhältnissen?**

**Arbeitende Frauen in kleinräumigen
Teeproduktionsnetzwerken
in Sonitpur, Assam**

Marie Hamayel-Peters

Centre for Development Studies (ZELF)
Institut für Geographische Wissenschaften
Freie Universität Berlin

2021

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	3
2 Theoretische (Vor-)Überlegungen	5
2.1 Postkoloniale Theorien: Othering, Subaltern, Wissensproduktion	6
2.2 Kritische Agrarstudien: Landwirtschaft, Kapitalismus, Arbeit	8
2.3 Intersektionalität: Gender, Identität & Repräsentation	11
2.4 Analyserahmen: <i>Drei Dimensionen arbeitender Frauen</i>	13
3 Analytische Betrachtung: Zwischen Plantagen, Arbeit und Identität	15
3.1 Historische Einbettung	15
3.2 Koloniale Produktion(en): Ursprung Plantage	18
3.3 Landwirtschaftliche Transformationen und die arbeitenden Armen	24
3.4 Soziale Strukturen und (ausgrenzende) Diskurse	35
4 Fallstudie: Teepflückende Frauen in Sonitpur	42
4.1 Methodisches Vorgehen einer biografischen Annäherung	43
4.2 Zusammenfassung der Ergebnisse: Die Lebensräume der arbeitenden Frauen	46
5 Diskussion: Stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen?	50
5.1 Postkoloniale Lebenswirklichkeiten	50
5.2 Transformierende (Arbeits-)Beziehungen	53
5.3 Intersektionale Marginalisierung	57
6 Abschließende Schlussfolgerungen.....	60
7 Literaturverzeichnis.....	62

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.: Theoretisch-analytischer Rahmen: Drei Dimensionen arbeitender Frauen in postkolonialen agrarischen Produktionsnetzwerken	15
Abb. 2: Unterschiedliche Lohnarbeitsverhältnisse von TeepflückerInnen in Assam	32
Abb. 3: Ergebnis der Frage „ <i>Which language(s) do you speak?</i> “	48
Abb. 4: Arbeitende Frauen in der kleinräumigen Teeproduktion Khanal T.E in Sonitpur.....	49
Abb. 5a, b, c: Ergebnisse der Fragen „ <i>What describes you best? (1-3)</i> “	51

„Women have remained as a potential source of labour in the tea gardens of Assam; in fact, it could be said that they have been the backbone of the gardens since the beginning. Yet, they are the worst victims of exploitation and humiliation and continue to struggle for their existence.“
(Sumesh/Gogoi 2021: 141)

1 Einleitung

Die indische Teeindustrie wird häufig als „the most spectacularly successful colonial business enterprise“ (Sen 2002: 231) sowie „one of the oldest private employers in the world“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 1) beschrieben. In Assam, heute größtes zusammenhängendes Teeanbaugelände der Welt, wurde von der britischen Kolonialherrschaft ab den 1840er Jahren eine Plantagenwirtschaft vorangetrieben, die durch ein „slavery-like labour system“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138) charakterisiert war. Um den enormen Bedarf an Arbeitskräften im rasant wachsenden Teesektor decken zu können, wurden insbesondere stammeszugehörige und häufig landlose Kleinbäuerinnen und -bauern aus Zentralostindien als VertragsarbeiterInnen für die Plantagenarbeit rekrutiert (vgl. Chatterjee/Gupta 1981: 1861; Das 2016: 1). Trotz der ausbeuterischen Arbeit führte die isolierte und abgeschiedene Lage der Plantagen sowie der für eine Rückkehr unzureichende Lohn zu einer erzwungenen Ansiedlung und dauerhaften Beschäftigung in den Teeanbaugeländen (vgl. Chatterjee 2008: 502). Die resultierende (post-)koloniale Produktion dieser Gruppen als sogenannte ‚Tea Tribes‘, die durch Ab- und Ausgrenzungen der Mehrheitsgesellschaft in Assam bis heute fortgeführt wird, trägt zur andauernden Marginalisierung der TeearbeiterInnen bei. Die „perceived ‘otherness’ of the tea garden labour force“ (Mishra et al. 2011: 86) sowie die Nicht-Anerkennung jener *Adivasi*¹ Gruppen als *Scheduled Tribes*² in Assam, mindern fortwährend die (politische) Teilhabe dieser Gruppen (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 144).

¹ Die (Selbst-)Identifikation und Bezeichnung als *Adivasi* ist ein „deliberate move on the part of the tea-garden labourers to assert their tribal identity as also to represent their collective demand for indigenous rights, including the recognition for achieving the status of ‘scheduled tribe’“ (Das 2016: 1; weitere Erläuterung siehe auch Kapitel 3.4). In dieser Arbeit werden beide Begriffe, *Adivasi* und ‚Tea Tribe‘ genutzt, um auch auf die unterschiedlichen Bedeutungen und Wahrnehmungen der Bezeichnungen eingehen zu können. Allerdings erfolgt die Verwendung ‚Tea Tribes‘ stets kritisch und daher mit einfachen Anführungszeichen, um auf die (post-)koloniale Produktion dieser Gemeinschaften hinzuweisen. Einfache Anführungen werden in dieser Arbeit als Kenntlichmachung einer Distanzierung zu einem Begriff eingesetzt.

² Registrierte Stammesgemeinschaften stehen unter dem Schutz der indischen Verfassung und erhalten so auch besondere kollektive Rechte sowie Unterstützungen und durch Quoten geregelte Zugänge (vgl. Magar/Kar 2016: 30; weitere Erläuterung siehe auch Kapitel 3.4).

Die Plantagenökonomie war geprägt durch „feudal relations of production“ (Mishra et al. 2011: 77), in der von Beginn an eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herrschte. Bis heute wird das unerlässliche Pflücken der Teeblätter fast ausschließlich von Frauen³ übernommen, da sie diese ‚feine‘ Arbeit vermeintlich ‚besser‘ ausführen können. Somit wurde seit der Kolonialherrschaft in den Teeanbaugebieten Arbeit mit Gender und Ethnizität verwoben (vgl. Chari 2003: 172). Arbeitende Frauen im Teesektor in Assam sind daher seit jeher von Marginalisierung, Ausbeutung, Kämpfen um Identität, Anerkennungsprozessen sowie fehlender politischer Repräsentation betroffen. Obwohl in der sich nach der Unabhängigkeit Indiens fortsetzenden Plantagenwirtschaft in Assam immer wieder Verbesserungsversuche hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Position der Arbeiterinnen unternommen und auch im internationalen Diskurs die oft mangelhaften Verhältnisse in den Teeanbaugebieten kritisiert wurden, bleibt die Situation dort häufig prekär (vgl. Banerji/Willoughby 2019). Während sich die Prozesse um Anerkennung und Verbesserung der sozioökonomischen Stellung der ArbeiterInnen fortsetzen, lässt sich in den letzten 20 Jahren in Assam eine neue Entwicklung beobachten: Der kleinbäuerliche Teeanbau ist rapide gewachsen und übernimmt heute um die 50 Prozent der Produktion, „which has brought about a major change in the rural social landscape of Assam“ (Sharma/Ba-rua 2017: 140). Die Analysen zur weiblichen Arbeitskraft im assamesischen Teesektor beschäftigen sich jedoch weiterhin hauptsächlich mit den „gender and ethnoracial intersections of [...] [the] feudal, patriarchal system of plantation patronage“ (Chatterjee 2008: 498; eigene Hervorhebung) auf Großplantagen – und eben nicht mit diesen Beziehungen in kleinbäuerlichen Teeproduktionskontexten. Es gibt kaum „specific studies on women’s labour and conditions of labour in the small tea holder sector in India“ (Rasaily 2014: 28-29). Diese Arbeit möchte eine Perspektive der arbeitenden Frauen innerhalb dieses bisher wenig untersuchten Wandels hinzufügen. Anhand qualitativer Daten aus einer empirischen Fallstudie soll untersucht werden, welche Transformationen sich hinsichtlich der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke⁴ in Assam analysieren lassen und ob sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken.

³ Frauen sollen grundsätzlich nicht nur binär zu Männern verstanden werden, sondern alle Menschen mit einbeziehen, die sich als Frauen identifizieren.

⁴ Für diese Arbeit werden die Begriffe kleinbäuerliche (< 5 ha) beziehungsweise kleinräumige (> 5 ha), familiengeführte Teegärten in erster Linie in Abgrenzung zu managementgeführten Großplantagenbetrieben verwendet

Um mögliche Transformationen, Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen erörtern zu können, werden zunächst die historischen, agrarischen und sozio-politischen Kontexte, in denen sich die teeplückenden Frauen bewegen, theoretisch analysiert. Dafür werden vorab drei Dimensionen definiert: die postkoloniale Wirklichkeit, die agrarische Lohnarbeit und die marginalisierte Frau. Anhand ausgewählter Debattenstränge der Postkolonialen Theorien, der kritischen Agrarstudien sowie des Intersektionalitätsansatzes sollen Zugänge zu diesen Dimensionen gefunden werden. Durch die komplementären Zugänge wird dann ein Analyse-rahmen aufgebaut. Anschließend erfolgt die umfassende kritische Auseinandersetzung mit dem Kontext der teeplückenden Frau in Assam in dem entwickelten Analyse-rahmen. Darauf werden die Ergebnisse der in der Fernfeldstudie erhobenen Daten zu den Teeplückerinnen eines kleinräumigen Teegartens im assamesischen Distrikt Sonitpur vorgestellt, um sie in die Analyse einzubetten und hinsichtlich der Fragestellung zu diskutieren. Abschließend wird geschlussfolgert, was stabile Beziehungen in prekären Verhältnissen bedeuten können und wie diese in lokalen Räumen mit globalhistorischen Strukturen verschränkt sind.

2 Theoretische (Vor-)Überlegungen

Durch die Zusammenführung mehrerer Denkströmungen sollen theoretische Zugänge zu den drei Dimensionen etabliert werden: die postkoloniale Wirklichkeit, die agrarische Lohnarbeit und die marginalisierte Frau. Anhand postkolonialer Studien werden zunächst Grundlagen für die weiteren theoretischen Überlegungen, als auch für die spätere Analyse der historischen Prozesse und der (post-)kolonialen Abhängigkeitsbeziehungen in der Teeproduktion in Assam geschaffen. Anschließend werden durch die kritischen Agrarstudien Zugänge zu den Transformationen im agrarischen Raum und der sich (mit-)verändernden Arbeitsverhältnisse im Globalen Süden gebildet. Der Diskurs der Intersektionalität wird zur Einordnung der marginalisierten Frauen in den Nexus Gender/Ethnizität/Klasse sowie der damit einhergehenden Ausgrenzungsstrukturen herangezogen. Basierend auf diesen Überlegungen wird ein Analyse-rahmen konzipiert, mit dem anschließend der historische, agrarische und sozio-politische Kontext, indem

(vgl. Sankrityayana 2018: 48). Kleinbäuerliche und kleinräumige Gärten agieren häufig in Teeproduktionsnetzwerken, um gemeinsame Weiterverarbeitungsstrukturen zu nutzen (weitere Erläuterung siehe Kapitel 3.3).

sich die teepflückenden Frauen in Assam bewegen, untersucht werden kann, um die Transformationen der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerken zu analysieren und zu erörtern, ob sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken.

2.1 Postkoloniale Theorien: Othering, Subaltern, Wissensproduktion

Die postkolonialen Studien⁵ untersuchen „sowohl den Prozess der Kolonisierung als auch den einer fortwährenden Dekolonisierung und Rekolonisierung“ (Varela/Dhawan 2015: 12) und begreifen sich auch als eine politische Intervention, die Wissensproduktionen sowie Machtstrukturen dekonstruiert. Die umfangreichen Theorien wurden von verschiedenen Disziplinen aufgegriffen, kritisiert und weiterkonzipiert. Im Folgenden werden drei ausgewählte Debattenstränge kurz vorgestellt, die als Ausgangspunkte für die spätere Analyse dienen sollen.

Edward Saids Studie „Orientalism“ (1978) wird als eines der Schlüsselwerke des Postkolonialismus gezählt. Insbesondere das enthaltende Konzept des *Othering* – die Darstellung des ‚Anderen‘ zur Repräsentation und Abgrenzung des Eigenen – wird von unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen aufgegriffen. Said beschreibt, wie *Othering* als wiederkehrendes Machtkonstrukt zur Legitimationsgrundlage für koloniale Expansion und imperialistische Intervention verwendet wurde. Zudem zeigt er auf, wie der „Diskurs nach wie vor direkt auf die Lebenswirklichkeiten von Menschen an sehr verschiedenen Orten wirken [kann]“ (Schmitz 2012: 115) und das Fortwirken der „diskriminierenden Effekte dieses Denkens, obwohl der oder die orientalische Fremde von Natur niemals existierte“ (ebd.). Obwohl Saids Arbeit weiterhin als ein zentraler Pfeiler der Postkolonialen Studien steht, ist diese kontinuierlich Kritik ausgesetzt. Von Relevanz ist hier insbesondere der Vorwurf der „Gender-Blindheit“ (ebd.), weshalb eine weitere postkoloniale Perspektive hinzugefügt werden soll. Neben Edward Said gehört auch die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak, 1942 in der damaligen Metropole der britischen Kolonialherrschaft Kolkata geboren, zu den Gründungsfiguren der Postkolonialen Theorie und wird von den Denkströmungen des Marxismus, Feminismus und Dekonstruktivismus beeinflusst. Raman (2020) analysiert die Bedeutung ihrer Studien treffend:

⁵ Zusammenfassende Werke: Varela/Dhawan (2015); Reuter/Karentzos (2012).

„Ever since Spivak [...] raised the foremost epistemic question: ‘Can the subaltern speak?’ a debate has been generated both within and outside postcolonial scholarship/the Subaltern Studies in terms of understanding the subaltern representation and resistance.“ (272)

In ebenjenem prominenten Aufsatz (1988) beschreibt Spivak, wie hegemoniale und postkoloniale Macht- und Wissensstrukturen weibliche Marginalisierte und Unterdrückte, die Subalternen, zum Schweigen bringen. Dabei schließt sie nicht aus, dass diese sprechen wollen und es versuchen – aufgrund der politischen Diskurse *über* sie können sie diesen Akt jedoch nicht vollständig vollziehen. Ihre Subalternität ist somit Ergebnis hegemonialer Diskurse und Exklusion innerhalb einer gesellschaftlichen Praxis. Spivak beschreibt zudem, wie angestrebte Raumöffnungen mit einer Selbstreflexion und dem Bewusstsein für die eigenen Privilegien der WissenschaftlerInnen einhergehen müssen. Des Weiteren plädiert Spivak für eine genauere Kontextualisierung ‚der Unterdrückten‘, ihren Umständen und der historischen Einbettung, sodass die Universalisierung ‚der Armen‘ dekonstruiert werden kann. Kritisiert wird ihre Schlussfolgerung – „The subaltern cannot speak.“ (Spivak 1988: 104) – jedoch auch als lähmend, indem jeglicher Widerstand Subalternen eliminiert werden würde (vgl. Nandi 2012: 125-126; Raman 2020).

Dipesh Chakrabarty, Mitglied der *Subaltern Studies Group*, hat mit seiner Arbeit „Provinzialisierung Europas“ (2000) einen fortbestehenden Eurozentrismus in der (universellen) Geschichtsschreibung und in der Wissensproduktion aufgezeigt. Dieser Eurozentrismus resultiert in einer universalen Vorstellung (historischer) Entwicklungen, wodurch jegliche abweichenden Abläufe in (post-)kolonialen Ländern in ihrer historischen Entwicklung als lückenhaft, defizitär oder als „inadequacy“ (ebd.: 32) dargestellt werden. Durch die unkritische Übernahme europäischer Normen und Konzepte erhalten diese scheinbare Allgemeingültigkeit, obwohl sie nicht-westliche Kulturen ignorieren, die den größten Teil der Weltbevölkerung repräsentieren (vgl. ebd.: 29). Die Dekonstruktion des Normativs westlicher Werte soll Räume für nichteuropäische Alternativen öffnen, in denen ein Verständnis heranwachsen kann, dass jede Repräsentation auch Teil einer Machtbeziehung ist (vgl. Bergermann 2012: 269). Der Eurozentrismus, der von Chakrabarty aufgezeigt wird, lässt sich auch als ein „transzendierendes, universalistisches Bewertungsmuster [begreifen,] das geprägt ist von den Normen des Industriekapitalismus und der

Aufklärung, und historisch mit dem Kolonialismus global wirkungsmächtig geworden ist“ (Müller/Zian 2015: 1).

Die vorgestellten postkolonialen Studien und ihre Terminologien sollen dieser Arbeit als theoretisches Grundverständnis dienen und fließen daher auch in die weiteren Überlegungen ein.

2.2 Kritische Agrarstudien: Landwirtschaft, Kapitalismus, Arbeit

Die interdisziplinären kritischen Agrarstudien (*Critical Agrarian Studies*) bieten einen Rahmen zur Analyse von Transformationen und Prozessen im ländlichen Raum an – da sie sowohl historische Zusammenhänge, als auch gegenwärtige Transformationen betrachten. Sie setzen sich primär mit Wirklichkeiten des ländlichen Globalen Südens auseinander, grenzen sich von hegemonialen entwicklungspolitischen Deutungskonzepten ab und bieten so „*alternative forms of knowing*“ (Edelman/Wolford 2017: 962), um die agrarische Frage kritisch zu untersuchen. Die Auseinandersetzung wird dabei von marxistischen Theorien und Ansätzen geprägt (vgl. ebd.: 963). Die zu analysierenden Dynamiken eines Wandels im ländlichen Raum sind dabei so vielfältig wie die fragmentierten ruralen Lebenswirklichkeiten: Klassenhierarchien und geschlechtsbezogene Differenzen, Landzugänge und Arbeitsteilung, (post-)koloniale Beziehungsgeflechte, Einflüsse des internationalen Markts sowie „*relations of power and inequality, their contestation and the violence often used to maintain them*“ (Bernstein 2010: 8).

Die agrarische Frage, „*whether, and if so, how transformation of rural society is taking place*“ (Akram-Lodhi 2018), ist insgesamt eingebettet in eine Literatur und Praxis, die sich mit dem „*capitalist development in conjunction with rural and agrarian economies [...] and the role of agriculture in capital accumulation, class formation, and class struggle*“ (Ossome/Naidu 2021: 64) auseinandersetzt. Themenkomplexe hinsichtlich eines agrarischen Wandels – den Veränderungen der Produktionsbedingungen innerhalb einer Gesellschaft sowie „*der sozialen Verhältnisse von Kapital und Arbeit im Agrarsektor*“ (Engels/Dietz 2019: 25) – beschäftigen daher WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen. Eine vom Kapitalismus durchdrungene Landwirtschaft sei zu erkennen an „*der Einbindung in nationale und globale Märkte sowie der Herausbildung von Lohnarbeitsverhältnissen unter ländlichen Produzent*innen*“ (ebd.: 26) und den

Bedingungen für Landzugänge und Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft. Hegemoniale, eurozentrische Deutungskonzepte gehen von linearen Transformations- und Entwicklungsprozessen aus, die als vollendet bewertet werden. Demnach gilt die agrarische Frage als ‚gelöst‘, wenn die strukturelle Transformation zu einer industriell-kapitalistisch geprägten Landwirtschaft vollendet ist, wie mehrheitlich in den Ländern des Globalen Nordens (vgl. ebd.: 25). Die kritischen Agrarstudien setzen dem entgegen, dass Transformationen innerhalb des ländlichen Raums insbesondere im Globalen Süden fortwährend und nicht linear ablaufend sind (vgl. Akram-Lodhi 2018).⁶

Einhergehend mit der Erkenntnis, dass „the rural world did not consist only of peasants, but also of many other sectors, including large landowners, plantation workers, [...] ethnic groups [...] among many others“ (Edelman/Wolford: 2017: 965), werden die kritischen Studien häufig als emanzipiert von den *Peasant studies* verstanden⁷. Dabei unterscheiden sich die beiden Ansätze, neben der entscheidenden Erweiterung der AkteurInnen sowie des damit einhergehenden Erkenntnisinteresses im ländlichen Raum, in drei weiteren Punkten: Zum einen werden in den kritischen Agrarstudien qualitative Methoden quantitativ vorgezogen, des Weiteren stehen hier ethnographische und soziologische Forschungen sowie deren soziale, politische und kulturelle Erkenntnisse im Vordergrund. Zusätzlich ist die Einbettung des auf lokaler Ebene gewonnenen Wissens in globale Prozesse von zentraler Bedeutung (vgl. Akram-Lodhi 2018). Durch das Einbeziehen von „cultural, ecological, social, political and economic factors and forces that facilitate or impede class formation“ (ebd.), wird die Analyse der agrarischen (ArbeiterInnen-)Klassen ins Zentrum gerückt. Diese mehrdimensionale Analyse versucht einer komplexen Wirklichkeit gerecht zu werden, um „mit den in dieser Debatte zentralen Kategorien Kapital, Arbeit, Klasse und Land [...] [zu] analysieren, ob und wie sich die sozialen Verhältnisse und die Landverhältnisse im ländlichen Raum [...] verändern“ (Engels/Dietz 2019: 27-28). In der kontextgerechten Untersuchung der landwirtschaftlichen Transformationen im Globalen

⁶ Insbesondere postkoloniale und angegliederte *post-development* Theorien kritisieren, wie diese Vorstellungen Macht- und Deutungshoheiten beinhalten, da eine normative Konnotation des Begriffs ‚Entwicklung‘ den Konflikt verbirgt, in dem die eigene Gesellschaft als ideale Norm dargestellt wird, während andere Gesellschaften als defizitär und ‚unterentwickelt‘ kategorisiert werden (vgl. Müller/Zian 2015: 2).

⁷ Diese (Weiter-)Entwicklung wurde insbesondere durch Henry Bernstein und Terry Byres geprägt: Die beiden ehemaligen Chefredakteure beziehungsweise Initiatoren des *Journal of Peasant Studies*, die im Anschluss an diese Tätigkeit 2001 das *Journal of Agrarian Change* gründeten (vgl.: Edelman/Wolford 2017: 965).

Süden, stehen nach den *Critical Agrarian Studies* somit die zugrundeliegenden (kapitalistischen) Strukturen sowie die damit verbundenen Auswirkungen auf die im ländlichen Raum lebenden und arbeitenden Menschen im Zentrum. Jene zugrundeliegenden Strukturen sowie korrelierende Landzugänge werden dabei oftmals als eng verwoben mit hegemonialen Machtstrukturen identifiziert, weshalb die Analyse historischer Beziehungs- und Abhängigkeitsgeflechte als äußerst signifikant bewertet wird (vgl. Bernstein 2010: 10). Des Weiteren werden die Strukturen als wesentlich für die Reproduktion sozialer Verhältnisse und somit sozialer Ungleichheiten erfasst.

Durch diese Betrachtung wird in einer gegenwärtigen „era of neoliberal globalization“ (Akram-Lodhi 2018), die von weiterhin zunehmenden globalen Verflechtungsstrukturen geprägt ist, eine fortschreitende Marginalisierung ländlicher Bevölkerungen beobachtet. Diese Entwicklung wird als globale agrarische Krise im ländlichen Raum erkannt und ist unter anderem durch „the rise of precarious and *feminized waged labour* in the countryside“ (ebd.; eigene Hervorhebung) gekennzeichnet. Die unter prekären Bedingungen lebende und arbeitende ländliche Bevölkerung wird häufig als „the working poor“ (Bernstein 2010: 111) oder als „surplus population“ (Ossome/Naidu 2021: 69) beschrieben. Dabei sind die „arbeitenden Armen“ (Bhattacharya 1998; in: van Schendel 2007: 67) von unterschiedlichen Dynamiken betroffen:

„the great (and growing?) numbers of those in the countryside who are “too poor to farm” or to farm in ways that can reproduce them adequately, because of lack of access to land of sufficient quantity and quality, or lack of instruments of labour and means of investment, or lack of command over labour (household or other) – which is typically strongly gendered, of course.“ (Bernstein 2017: 164)

Lynn Ossome und Sirisha C. Naidu (2021) schlüsseln die agrarischen ArbeiterInnenklassen weiter als eine Kombination aus subsistenzwirtschaftenden Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, LohnarbeiterInnen und geringfügigen RohstoffproduzentInnen auf (vgl.: 79). Diese Diversifizierung des Lebensunterhalts sei auch notwendig um ihre Existenz zu sichern (vgl. Addison/Schnurr 2016: 961). All diese Formen von Arbeit seien durch geschlechtsspezifische Arbeit miteinander verwoben: Durch die (soziale) Reproduktion der Arbeitskraft, die auch das Überleben dieser Menschen im Zusammenhang mit der globalen Kapitalakkumulation und einhergehend mit (fortschreitender) Marginalisierung ländlicher Bevölkerung im Globalen Süden

(ab-)sichert (vgl. Osome/Naidu 2021: 80). Der hier aufkommende Nexus der weiblichen Lohnarbeit und der sozialen Reproduktion von Arbeitskraft ist daher von besonderer Relevanz. Um ein Verständnis der komplexen Lebenswirklichkeiten innerhalb des sich stets wandelnden ländlichen Raum anzustreben, ist demnach jene kontextgerechte, historische, sozialpolitische Analyse sowie ein Brechen mit dichotomen, eurozentrischen Wertevorstellungen erkenntnisbringend (vgl. van Schendel 2007). Daher werden die kritischen Agrarstudien für die Analyse der dynamischen Prozesse der Teeindustrie Assams und ihre Auswirkungen auf die sich verändernden Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen eingesetzt.

Im Folgenden soll der Ansatz der Intersektionalität herangezogen werden, um sich einem „holistic focus on labor, gender and agrarian change“ (Addison/Schnurr 2016: 963) zu nähern.

2.3 Intersektionalität: Gender, Identität & Repräsentation

Intersektionalität ist ein vielschichtiger Theorieansatz; eine politische Praxis; eine interdisziplinäre Diskussion. Sie entstammt dem angloamerikanischen *Black Feminism* und der *Critical Race Theory* (vgl. Walgenbach 2012: 1). Eingeführt wurde der Begriff als „heuristic term to focus attention on the vexed dynamics of difference and the solidarities of sameness in the context of antidiscrimination and social movement politics“ (Cho et al. 2013: 787). Sowohl die Gründung des *Combahee River Collectives* 1974 in Boston, als auch die rechtswissenschaftliche Auseinandersetzung der Juristin Kimberlé Crenshaw mit der mehrdimensionalen Diskriminierung einer arbeitenden Schwarzen Frau in den USA⁸, markieren die Entstehung der Intersektionalitätsforschung (vgl. Walgenbach 2012: 3). Diese kritisiert den hegemonialen, von weißen Frauen aus dem Globalen Norden geprägten, Feminismus und macht so auf bestehende Intersektionen von Diskriminierung und Marginalisierung anderer Erfahrungen aufmerksam.

⁸ Hier dekonstruierte Crenshaw den Fall einer Schwarzen Frau, die keine Anstellung erhalten hat. Das Unternehmen konnte nicht wegen Diskriminierung verklagt werden, da es sich rechtfertigte, dass sie sowohl weibliche als auch Schwarze Arbeiter anstellte. Jedoch waren alle Frauen weiß und alle Schwarzen Männer. Die spezifische Diskriminierungserfahrung einer Schwarzen Frau blieb außen vor: „By these logics, Black females are both too similar to Black men and white women to represent themselves and too different to represent either Blacks or women as a whole“ (Cho et al. 2013: 790). Diese Situation wird auch im prominenten Publikationstitel „All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women's Studies“ (Scott/Smith 1982; zitiert nach Walgenbach 2012: 12) zusammengefasst.

Der Begriff Intersektionalität ist in Anlehnung an eine Straßenkreuzung (*intersection*) gewählt, an der gleichzeitig mehrere soziale Ungleichheiten zusammentreffen – die „interaction between systems of oppression“ (Weldon 2008: 193). Dabei werden verschiedene soziale Kategorien, wie Gender⁹, Klasse, *race*¹⁰, Ethnizität¹¹ und Nationalität nicht additiv oder isoliert voneinander, sondern in ihrer Zusammen- und Wechselwirkung analysiert. Der Diskurs zeichnet sich durch seinen deutlichen Fokus auf „Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten reproduzieren“ (Walgenbach 2012: 2) aus.

Der Ansatz der Intersektionalität wird jedoch bisweilen als zu beliebig, zu ungenau und zu interdisziplinär kritisiert. WissenschaftlerInnen des Feldes argumentieren hingegen, dass „the widening scope of intersectional scholarship and praxis has not only clarified intersectionality’s capacities; it has also amplified its generative focus as an analytical tool to capture and engage contextual dynamics of power“ (Cho et al. 2013: 788). Gerade die ergebnisoffene Analyse sei die Stärke der Disziplin, da sich nur so die widersprüchlichen intersektionalen Dynamiken untersuchen lassen können.

Die Auswahl der Kategorien, die der intersektionalen Analyse dienen sollen, wird daher stetig debattiert und abhängig vom Untersuchungsgegenstand und -kontext definiert (vgl. Degele/Winker 2007: 2). Die drei Hauptkategorien Gender, Klasse und *race* werden jedoch fortlaufend aufgegriffen. Von zentraler Bedeutung sind dabei die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die diese konstruieren (vgl.: ebd.). Die „interdependente[n] Kategorien“ (Walgenbach 2012: 19) stehen somit in gegenseitiger Abhängigkeit und Komplexität verschiedener weiterer sozialer Kategorien. Intersektionalität kann zudem als Mehrebenenanalyse fungieren: Dafür eignen sich drei aufeinander aufbauende Ebenen, die gleichzeitig miteinander in Wechselwirkung stehen: (1) Struktur: die Reproduktion der Arbeitskraft, die der kapitalistischen Gesellschaft zugrunde liegt, (2) Repräsentationen: die symbolische Reproduktion der sozioökono-

⁹ Unter dem Begriff Gender wird das „soziale Geschlecht, also konstruierte und (re)produzierte Selbst- und Fremdwahrnehmungen, Rollenzuschreibungen und Identitäten“ (Großmann 2019: 103) verstanden.

¹⁰ Da der Begriff „Rasse“ mir aus historischen Gründen im deutschsprachigen Raum als unmöglich zu verwenden scheint, die Kategorie in der namentlich englischsprachigen Literatur jedoch kontinuierlich zur Anwendung kommt, wird in dieser Arbeit ebenfalls nur der englische Begriff *race* verwendet.

¹¹ Als ethnische Gruppe wird eine Gruppe von Menschen, die durch kulturelle Homogenität miteinander verbunden ist definiert.

mischen Verhältnisse aufgrund hegemonialer Deutungshoheiten und (3) Identitäten: die Verunsicherung der sozialen AkteurInnen, beispielsweise durch prekäre Arbeitsverhältnisse (vgl. Degele/Winker 2007: 4). Durch die Untersuchung der interdependenten Kategorien und die Mehrebenenanalyse soll eine möglichst komplexe Annäherung an die Lebenswirklichkeiten von Marginalisierten gelingen.

Die Theorieansätze der Intersektionalität bewegen sich dennoch mehrheitlich in urbanen und nationalen Räumen des Globalen Nordens, weshalb sie den „social complexities of women of colour, the poor, as well as their agency, strategies of resistance and collective meaning-making from the global south“ (Raman 2020: 274) mitunter nicht gerecht werden. Des Weiteren werden sie auch kritisiert, global-historische Kontinuitäten nicht ausreichend mit einzubeziehen (vgl. Kerner 2017: 847). So beeinflussten postkoloniale Debatten zwar die Forschung und den Aktivismus der Intersektionalität, eine Integration signifikanter postkolonialer Konzepte blieb jedoch aus. Dabei würden beide Perspektiven voneinander profitieren: die Intersektionalität, die eine empirisch-methodische Stärke vorweist und postkoloniale Studien, die sich durch ihren theoretisch-analytischen Charakter auszeichnen (vgl. ebd.: 860).

2.4 Analyserahmen: *Drei Dimensionen arbeitender Frauen*

Die theoretischen Bausteine der ausgewählten Perspektiven – postkoloniale Theorie, kritische Agrarstudien und Intersektionalitätsansatz – können in einen Analyserahmen, bestehend aus drei Dimensionen, zusammengeführt werden. Obwohl die Kategorien zunächst unabhängig voneinander aufgebaut werden, sollen sich die Perspektiven gegenseitig beeinflussen (vgl. Abb. 1). Die komplementären Zugänge eignen sich unter anderem deshalb für eine Symbiose, weil sie sich in unterschiedlichen Facetten mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie (soziale) Verhältnisse reproduziert werden. Die arbeitende Frau als Themenkomplex zieht sich ebenfalls durch alle drei Perspektiven. Mithilfe der unterschiedlichen Zugänge können daher Sachverhalte aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden und eine Annäherung an umfassende Lebenswirklichkeiten und Beziehungen erfolgen. Innerhalb des Analyserahmens werden für jeden Ansatz die jeweils zugrundeliegende Perspektive sowie die sich daraus ergebenden Fragestellungen angeführt, die sowohl die anschließende Analyse als auch die spätere Diskussion

anleiten sollen. So soll insgesamt die Grundlage geschaffen werden, um die Frage zu beantworten, welche Transformationen der Arbeits- und Lebensverhältnisse arbeitender Frauen sich innerhalb kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke in Assam analysieren lassen und inwiefern sich Abhängigkeitsbeziehungen und Ausgrenzungsstrukturen darauf auswirken. Die Transformationen werden dabei insbesondere in der zweiten Dimension untersucht, während die Abhängigkeitsbeziehungen in der ersten und die Ausgrenzungsstrukturen in der dritten analysiert werden.

Theoretischer Ansatz	Zugrundliegende Perspektive und Fragestellung
Postkoloniale Theorie	<ul style="list-style-type: none"> • (Post-)koloniale Macht- und Wissensstrukturen werden u. a. durch <i>Othering</i> reproduziert und wirken so bis heute auf Subalterne. • Welche (post-)kolonialen Praktiken und Abhängigkeitsbeziehungen prägen die Lebenswirklichkeiten der arbeitenden Frauen?
Kritische Agrarstudien	<ul style="list-style-type: none"> • Kapitalistische Transformationen im ländlichen Raum gehen einher mit Land- und Machtzugängen, die auch auf historische Abhängigkeiten zurückzuführen sind und so Klassen der arbeitenden Armen (re-)produzieren. • Welche Transformationen lassen sich im agrarischen Raum identifizieren und wie wirken sich diese auf die Arbeitsverhältnisse der Frauen aus?
Intersektionalität	<ul style="list-style-type: none"> • Ungleichheiten werden durch intersektionale Dynamiken konstruiert sowie durch soziale Strukturen, Repräsentationen und Identitäten reproduziert. • Inwiefern wirken sich sozial konstruierte Kategorien auf das (Selbst-)Bild der arbeitenden Frauen aus, und wie tragen diese zu einer strukturelle Ausgrenzung bei?

Abb. 1.: Theoretisch-analytischer Rahmen: Drei Dimensionen arbeitender Frauen in postkolonialen agrarischen Produktionsnetzwerken; eigener Entwurf

3 Analytische Betrachtung: Zwischen Plantagen, Arbeit und Identität

Der entworfene Analyserahmen soll nun auf den dynamischen Nexus des historischen, agrarischen und sozio-politischen Kontexts der teepflückenden Frauen in Assam angewendet werden, um aufbauend auf dieser Analyse das Fallbeispiel auszuwerten und anschließend zur Gesamtdiskussion zu bringen. Die Auseinandersetzung erfolgt innerhalb der Dimensionen, der postkolonialen Wirklichkeit, der agrarischen Lohnarbeit und der marginalisierten Frau. Dabei stehen die Arbeitsverhältnisse im Mittelpunkt, die von gesellschaftlichen Prozessen eingerahmt und reproduziert werden. Diese Einteilung ist nicht statisch, da Herleitungen und Rückschlüsse auf die jeweils anderen Perspektiven/Dimensionen unabdingbar sind.

Vorab erfolgt eine historische Einbettung der Teeproduktion in Assam, um in die sich daran anschließende Analyse einzuführen.

3.1 Historische Einbettung

„The history of tea plantations in Assam is a story of the modern history of Assam itself.“
(Sharma/Khan 2018: 191)

Die Einführung der Teepflanze Mitte des 19. Jahrhunderts in Assam setzte eine rasante ökologische und ökonomische Transformation in Gang – sowie die „transformation of the demographic as well as the social landscape of Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 135). Nach der jahrhundertlangen Hegemonie Chinas im internationalen Teemarkt wurde Assam unter der britischen Kolonialherrschaft nur rund 80 Jahre später, zum Beginn des 20. Jahrhunderts, „the leading tea-producing region in the world“ (ebd.). Heute ist Assam¹² das größte zusammenhängende Teeanbaugebiet der Welt, das über 50 Prozent des indischen Tees produziert und „over 1.2 million persons daily“ (Dikshit/Dikshit 2014: 626) beschäftigt¹³. Das weltweit am zweithäufigsten konsumierte Getränk nimmt insbesondere in Indien einen enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellenwert ein, nachdem es seit der Unabhängigkeit als indisches Nationalgetränk

¹² Weitere indische Teeanbauregionen sind West Bengal (Dooars, Darjeeling), Tamil Nadu und Kerala (vgl. Sankrityayana 2018: 39).

¹³ Im Jahr 2004 lag die Gesamtzahl der ArbeiterInnen auf den indischen Teeplantagen bei rund 1,3 Millionen, von denen 71 % auf Plantagen in Nordindien arbeiteten (vgl. Tea Board's Tea Statistics 2004; in: Sankrityayana 2018: 48).

Chai angeeignet und etabliert wurde (vgl. Lutgendorf 2012: 19-21). Rund 80 Prozent der global zweitgrößten Produktion wird heute im Land selbst konsumiert (vgl. Sankrityayana 2018: 33). Forciert von den Bestrebungen der *British East India Company*, das chinesische Monopol auf dem Teemarkt zu durchbrechen, ‚entdeckte‘ Robert Bruce, ein britischer Militärangehöriger, 1823 die wilde und endemische Teepflanze in Assam – indigene Gemeinschaften, wie die Singpho, konsumierten die Pflanze bereits (vgl. Ananthanarayanan 2010: 292; Sumesh/Gogoi 2021). Nur drei Jahre später wurde mit der *Treaty of Yandaboo* die Annexion Assams durch die *British East India Company* von dem Königreich der Ahom vollzogen (vgl. Sharma/Khan 2018: 191; Ananthanarayanan 2010: 292). Die ersten Teeplantagen wurden 1835 als Experiment im Lakhimpur Distrikt entworfen (vgl. Das 2016); zwei Jahre später wurde der erste Teegarten im Dibrugarh Distrikt eröffnet (Ananthanarayanan 2010: 292). Mit der Gründung der *Assam Tea Company* durch die *East India Company* 1839 in London stieg das globale Investment in die neue Teewirtschaft, das auch durch eine Expansion der regionalen Infrastruktur begleitet wurde (vgl. Sharma/Khan 2018: 191; Sumesh/Gogoi 2021: 135).

Mit den *Wasteland Grant Rules* wurde 1838 die massive Landnahme und Entwaldung durch britische Teepflanzer und der kolonialen Regierung institutionalisiert. Indigene Gemeinschaften Assams verloren mitunter ihr Land und sollten ersatzweise auf den neu erzwungenen Plantagen arbeiten (vgl. Das 2016: 1; Sharma/Khan 2018: 191; Sumesh/Gogoi 2021: 135). Die lokale Bevölkerung jedoch, insbesondere die „Bodo-Kachari tribes preferred to cultivate for their own needs, and [...] having a fairly self-sufficient pre-capitalist economy they tended to consider tea garden work as demeaning“ (Ananthanarayanan 2010: 292). Nachdem diese sich weigerten unter sklaven-ähnlichen Zuständen tätig zu werden, wurde die hiesige Landbevölkerung Assams als „a ‘lazy lot’ and indifferent to work“ (Chatterjee/Gupta 1981: 1861) konstruiert. In den darauffolgenden Jahren stieg der Arbeitskräftebedarf auf den rapide wachsenden Teeplantagen weiter massiv an, womit das ‚Anwerben‘, die Migration und die Ausbeutung vermeintlich ‚arbeitswilligerer‘ Bevölkerungsgruppen im assamesischen Teesektor begann. Nachdem anfangs auch chinesische ArbeiterInnen in die Teegärten gebracht wurden, wurden ab den 1850er Jahren hauptsächlich *Adivasi* aus der ostindischen Hochebene Chota Nagpur, den heutigen Bundesstaaten Jharkhand, Odisha, Bihar, Chhattisgarh und West Bengal sowie Madhya Pradesh und Uttar Pradesh rekrutiert: „Afflicted by a series of famines and epidemics, the adivasis

who used to live in these regions were uprooted by the British from their traditional habitats to work in the tea plantations of Assam“ (Sharma/Khan 2018: 192). Hunger, verheerende Transport- und Hygienezustände sowie Krankheiten waren allgegenwärtig; oft erkrankte oder starb mehr als die Hälfte der Menschen auf dem Weg in die Teeplantagen – die „brutality of this process can be understood from the fact that in 1841 the first batch of labourers from the Chotanagpur area all died en route due to malnutrition and illness“ (Ananthanarayanan: 2010: 293). Die Arbeitsbedingungen in den Teeplantagen waren bis in die 1920er Jahre „akin to slavery“ (Ananthanarayanan 2010: 294) und implizierten eine extreme Kontrolle über das Leben der ArbeiterInnen.

So entstand insgesamt ein

„tremendous growth of the tea industry in Assam during the last three decades of the 19th century due to the continuing immigration of cheap labour force, rising demand of [the] British for Indian tea, easy availability of large tracts of cheap virgin lands due to Wasteland Rules and opening up of auction centres in different parts of India“ (Magar/Kar 2016: 27).

Nach der Unabhängigkeit Indiens 1947 gingen die Teeplantagen von britisch-kolonialer in indische Hand über, womit sich die sozioökonomische Situation der ArbeiterInnen jedoch kaum änderte. Mit dem *Tea Board of India* und *Plantation Labour Act* (PLA)¹⁴ wurden ab 1951 offiziell die Rechte, soziale Sicherungssysteme sowie Mindestlöhne der Arbeitenden in Plantagen reguliert – zu einer flächendeckenden Umsetzung des PLA kommt es jedoch bis heute nicht (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 13). Während das Agrarprodukt Tee sowohl weltweit als auch in Indien immer populärer wird, verharrt die postkoloniale Plantagenwirtschaft in ihren feudalen Produktionsstrukturen (vgl. Chatterjee 2008: 498; Lutgendorf 2012: 13). Ähnlich wie zuvor bereits in südindischen Bundesstaaten, nimmt jedoch seit rund 20 Jahren auch in Assam kontinuierlich die Anzahl kleinbäuerlicher und kleinräumiger Teegärten zu (vgl. Sharma/Barua 2017). Ob und wie sich dadurch die Arbeitsbedingungen und die sozioökonomische Situation der ArbeiterInnen ändert, ist bisher kaum untersucht.

¹⁴ Der PLA gilt neben Tee auch für mehrere weitere Agrarrohstoffe im Plantagenanbau. Das Gesetz beschreibt verpflichtende Regelungen und Mindeststandards, etwa, dass „Teeunternehmen verantwortlich sind für den Wohnraum, die Grundschulbildung, Gesundheitsversorgung und Ernährung der Arbeiter*innen“ (Sennholz-Weinhardt 2019: 13). Weitere Erläuterungen in den Kapiteln 3.2 und 3.3.

3.2 Koloniale Produktion(en): Ursprung Plantage

Um nun schrittweise den konzipierten Analyserahmen auf den Kontext anzuwenden, soll innerhalb der ersten Dimension analysiert werden, welche (post-)kolonialen Praktiken und Abhängigkeitsbeziehungen die Lebenswirklichkeiten der arbeitenden Frauen in der Teeproduktion prägen. Dafür eignet sich als Ausgangspunkt die Institution Plantage, als eine der signifikantesten Institutionen der globalen Kolonialgeschichte. Der forst- oder landwirtschaftliche Großbetrieb „is characterized by a pattern where capital and management were brought from the imperialist countries, whereas labour and land were procured from the colonies“ (Mishra et al. 2011: 76). Das auf die Produktion von Agrarrohstoffen in Monokulturen ausgelegte System agiert exportorientiert und oftmals in feudalen, vertikalen Strukturen (vgl. ebd.: 77). Weltweit basierte diese kapital- und arbeitsintensive Wirtschaft bis ins 19. Jahrhundert fast ausschließlich auf der Sklaverei. Die unter der britischen Kolonialherrschaft Mitte des 19. Jahrhunderts neugegründeten Teeplantagen im heutigen Gebiet Assams folgten dieser Logik – da Sklaverei zu dem Zeitpunkt unter der britischen Krone bereits verboten war, etablierte sich für die Beschaffung von Arbeitskräften in der Teeplantagenökonomie ein neuartiges Vertrags- und Zwangsarbeitssystem (vgl. Behal/Mohapatra 1992: 142).

Die Entscheidung „various tribal and marginalised caste populations“ (Sumesh/Gogoi 2021: 136) mehrheitlich aus Gebieten des Chota Nagpur Plateaus für die Arbeit in den neugeschaffenen Teegebieten anzuwerben, entwickelte sich aus zwei Gründen. Zum einen scheiterte der Versuch Arbeitskräfte aus der lokalen Bevölkerung zu rekrutieren, zum anderen waren insbesondere Erfahrungen des erfolgreichen ‚Exports‘ von Menschen aus diesen Gebieten für Plantagen in anderen Überseekolonien, wie jene auf Mauritius oder Trinidad und Tobago, ausschlaggebend (vgl. Varma 2017: 39-40). Die Verwendung von Arbeitskräften ohne lokale Verwurzelung folgt einer kolonialen Praktik und war „embedded in the strategies of immobilisation and spatial surveillance“ (ebd.: 174). Die ‚importierten‘ ArbeiterInnen waren multiethnischer Abstammung, mit unterschiedlichen Traditionen, Sprachen, Religionen und Historien. Die Gruppe der Santhals, ein indigenes Volk, dessen Wurzeln zu einem großen Teil in den heutigen zentral- und ostindischen Bundesstaaten Jharkhand, Bihar, Westbengalen und Odisha zu verorten sind, machten einen mehrheitlichen Anteil aus, weshalb die Gruppe repräsentativ sowie

exemplarisch für die migrierenden Menschen nach Assam stehen kann (vgl. Sen 2002: 237)¹⁵. Die Bevölkerung der Chota Nagpur Hochebene war zu der Zeit von vielfältigen Krisen betroffen, sodass die „Assam recruiters [...] found an ideal hunting ground in the region“ (ebd.: 239). Durch mehrere aufeinanderfolgende Hungersnöte, eine Grippeepidemie, einen enormen Anstieg des Reispreises, massive Verschuldung und ein gleichzeitig überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum sowie insgesamt „increasingly marginal land, poor soil and lack of irrigation“ (ebd.), war die Bevölkerung äußerst vulnerabel.

Um der enormen Nachfrage nach Arbeitskräften in der rasant wachsenden und arbeitsintensiven Teeindustrie nachzukommen, sollte eine stetige Migration jener Menschen nach Assam erreicht werden, weshalb die britischen Pflanzer sowie die lokale Verwaltung „agreed that this new stage and scale of importation had to be more “organised” and “systematic” [...] to ensure the success of the present venture“ (ebd.). Unterschiedliche Vermittlungssysteme sorgten für einen kontinuierlichen Strom an Arbeitskräften, wobei das *Arkatti* und das *Sardari* System wesentlich waren (vgl. Sharma/Khan 2018: 192). Im *Arkatti* System wurden Intermediäre tätig, „hired as coolie recruiters to perform the function of recruitment on behalf of the private recruiting agencies“ (ebd.), die später beschuldigt wurden, von kriminellen und betrügerischen Strukturen innerhalb der Vermittlung zu profitieren oder diese zu befördern (vgl. Sen 2002: 235). Im *Sardari* System operierten hingegen lizenzierte wie nicht lizenzierte VermittlungsagentInnen der Teegärten, die häufig selbst Angestellte dort waren und neue Arbeitskräfte in ihren jeweiligen heimischen Dörfern rekrutierten. Diese präsentierten sich dort „as a non-market agent, recruiting among ‘friends and relatives’, using existing networks of caste, kin, and village relationships“ (Sumesh/Gogoi 2021: 136). Die neugegründete zentrale Arbeitsvermittlungsstelle der britischen Verwaltung (*Tea District Labour Association*) versuchte ab 1878 die Rekrutierungssysteme zu formalisieren, wogegen sich jedoch die kolonialen Teepflanzer wehrten (vgl. Sen 2002: 236). So wurden gewaltige Massen von Menschen aus Zentralostindien nach Assam befördert; alleine in den letzten 15 Jahren des 19. Jahrhundert wuchs die Anzahl der Arbeitskräfte von rund 100.000 auf fast 250.000 Menschen an (vgl. Behal 2006: 143) – „it

¹⁵ Damit sollen andere indigene Gruppen keinesfalls mit den Santhals gleich- oder herabgesetzt werden. Weitere indigene Gruppen, die während dieser Zeit nach Assam migrierten waren: „Mundas, Oraons, Kharias of Ranchi, Kols or Hos from Singbhum, Bhumij and [...] Kurmis and Murasis from Manbhum and Hazaribagh“ (Mohapatra 1985: 259).

was the ‘system of recruitment’ which accounted for this migration which was forced, not free“ (Chatterjee/Gupta 1981: 1865).

Die inhumanen Transportwege – „[c]oolies were shipped in large batches as if they were cattle“¹⁶ (ebd.: 1866) – waren ein zentraler Bestandteil der brutalen kolonialen Herrschaft. Wegen der extrem hohen Sterblichkeitsrate auf den Wegen wurde 1863 der *Transport of Native Labourers Act* implementiert, der „recruitment by means of highly-abusive contractual networks, fraud, forcible recruitment, kidnapping and torture“ (Ananthanarayanan 2010: 293) unter Strafe stellte. Dennoch blieben die Bedingungen auf dem Weg desolat.

Das Vertragssystem, das etabliert wurde, um die neuen Arbeitskräfte an die kapitalintensiven Plantagen zu binden, glich einem „new system of slavery“ (Behal/Mohapatra 1992: 142). Der Vertrag

„guaranteed by the colonial state gave planters the desired protection and right over the recruits to recover such capital inputs through their labour by fixing the duration of service, forcing performance of work and criminalising any effort by them to withdraw their services during that period“ (Varma 2017: 1).

Im *Workmen’s Breach of Contract Act*, der 1859 durch die koloniale Regierung eingeführt wurde, wurde eine Mindestarbeitsdauer von drei beziehungsweise fünf Jahren festgelegt, wodurch die Vertragsarbeit institutionalisiert wurde (vgl. John/Mansingh 2013: 16). Transport, Unterkunft und medizinische Versorgung wurden im Gegenzug von den ArbeitgeberInnen bereitgestellt und verschränkten von Beginn an den Lebensraum der Menschen eng mit den Plantagen (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 137). Der *Act VI of the Bengal Council*, 1865 implementiert und 1882 modifiziert, führte ein Bestrafungssystem ein, dessen Bestandteil auch Folter sowie Verhaftung bei Flucht oder Nichtvollendung eines Vertrags war (vgl. Sharma 2009: 1309, in Sumesh/Gogoi 2021: 137). So wurden zwei Elemente, „first, the provision that a breach of contract resulted in criminal prosecution, and second, the widespread penal sanctions granted to planters“ (Behal/Mohapatra 1992: 142) wesentlich für das „highly exploitative and draconian labour regime“ (Sen 2002: 231) der kolonialen Plantagenherrschaft.

¹⁶ ‚Coolie‘ war ein weitverbreiteter kolonialer und heute herabwürdigender Begriff im südasiatischen Raum für eine Niedriglohn-Arbeitskraft. Ursprünglich ist „the term ‘coolie’ originated from the Tamil word ‘kuli’, which denotes low-level workers in the Indian Ocean labour market“ (Sumesh und Gogoi 2021: 144).

Darüber hinaus wurden weitere Praktiken etabliert, die die Menschen über die fünf Vertragsjahre hinaus am Arbeitsplatz halten sollten. Mitunter wurden die Verträge von Eheleuten so gestaltet, dass sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten ausliefen, sodass die einzige Möglichkeit die EhepartnerIn nicht verlassen zu müssen, eine Vertragsverlängerung war, mit der sie auf der Plantage bleiben konnten und mussten (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 138). Des Weiteren führte die isolierte und abgeschiedene Lage der Produktionsgebiete sowie der für eine Rückkehr unzureichende Lohn zu einer permanenten Niederlassung (vgl. Chatterjee 2008: 502). Eine wesentliche Methode, die charakteristisch für die Teeplantagen in Assam wurde, war jedoch das Anwerben, Produzieren und Reproduzieren ganzer arbeitender Familien – „[t]o 'settle' labour, planters encouraged family migration and recruited from communities where such migration in family units was more in vogue“ (Sen 2002: 232). Mit der permanenten Ansiedlung dieser, „served to tie plantation families to the plantation“ (Sankrityayana 2018: 53), wurden die Möglichkeiten für alternative Beschäftigungen reduziert, denn auch ein sehr geringer Lohn der „joint family labour“ (John/Mansingh 2013: 24) übertraf den einer Einzelperson (vgl. Mishra et al. 2011: 85). Die Unterbringung der Familien erfolgte direkt in dem Gebiet der Produktionsgebiete, meistens in sogenannten „coolie lines“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138), in denen Hütten aufgereiht hintereinander gestellt wurden und in denen die ArbeiterInnen, „strictly divided by ethnicity, language, and religion“ (ebd.), lebten. Jene Ansiedlung spiegelt „the colonial trend of 'divide and rule' that bodies of British authority“ (ebd.) wider. Die „hierarchical power structure“ (Behal 2006: 145) der kolonialen Plantage war „centered [a]round the managerial authority of European planters and their assistants“ (ebd.). Zentrales Managementpersonal waren der *Sahib Manager* sowie der *Coolie line Chaukidar*, über die eine doppelte Beaufsichtigung und Kontrolle erfolgte (vgl. Das 2016: 5). Die *Mohuris* waren einheimische Manager, die häufig „racial prejudices and class antagonisms“ (Sumesh/Gogoi 2021: 138) durch ihre Arbeit reproduzierten.

Als koloniales Herrschaftsinstrument kam *Othering* von Beginn an in der Teeproduktion auf verschiedenen Ebenen zum Einsatz. Zunächst gegen lokale indigene Bevölkerungsgruppen, die als zu faul konstruiert wurden, als diese die Arbeit auf den Plantagen verweigerten. Diese Praxis wurde fortgeführt durch den „essentialised binary discourse of labour – the lazy indigenous

contrasting to the industrious imported labour“ (Varma 2017: 15). Innerhalb der Plantagen wurden dann ebenfalls Diskurse über die ‚Anderen‘ durch das Managementpersonal reproduziert und so Macht ausgeübt. Die assamesische Mehrheitsgesellschaft grenzte sich wiederum durch *Othering* Strukturen von den Arbeitenden in den Teeplantagen ab (vgl. Sumesh/Gogoi 2021: 142).

Das koloniale System Plantage wurde rhetorisch häufig verglichen mit einem Schiff, auf dem hohe bis absolute Abhängigkeit der ArbeiterInnen von ihren ArbeitgeberInnen herrschte – „[t]he referencing to a total institution was an intention of shaping the nature of social and employment relationships of Assam plantations during its formative years“ (Varma 2017: 5). Das gesamte soziale, rechtliche, wirtschaftliche und auch private Leben der ArbeiterInnen spielte sich in den Plantagen ab, in dem der Plantagenbetrieb die Kontrolle über sie durch eine „parallel governance structure, with little active involvement by the State“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 2) ausübte. So wurden neben den Unterkünften auch Schulen und Krankenhäuser, die Versorgung mit Trinkwasser sowie Reisrationen durch die PlantagenbesitzerInnen gestellt. So entwickelten die abgeschiedenen Gemeinschaften eigene hybride Traditionen und eine gemeinsame Sprache: Sadri (vgl. Magar/Kar 2016: 32). Teilweise wurden den ArbeiterInnen auch kleine ‚Küchengärten‘ zugeteilt, „[t]he planters [...] claimed this formed a substantial addition to the latter’s income; [and that] the size was too small to [be] called agricultural land“ (John/Mansingh 2013: 18). Jene Leistungen wurden ebenfalls eingesetzt, um eine – möglichst von der Mehrheitsgesellschaft abgeschiedene – Gemeinschaft der Arbeitenden zu produzieren und diese so kostengünstig und so lange wie möglich an die Plantage zu binden. Gleichzeitig wurde jedoch auch jeder Versuch der ArbeiterInnen, sich zu organisieren, unterbunden; das Engagement in Gewerkschaften war illegal (vgl. ebd.: 25).

Die Situation der „subsistence existence of tea workers“ (John/Mansingh 2013: 21) änderte sich nicht schlagartig mit der Unabhängigkeit Indiens. Mit der Transformation der kolonialen zur postkolonialen Plantage ließ sich vielmehr die „marginalisation of the tea tribe community to the continuity of colonial norms in postcolonial Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 140) beobachten. Auch die grundsätzliche Logik der Plantagenökonomie blieb bestehen – denn „since plantation monoculture is an economy of scale, people and plants only need to be marginally healthy, marginally alive. Quantity of life comes before quality of life“ (Besky 2017).

Mit der Einführung des PLAs wurden die zuvor unter der kolonialen Herrschaft eingeführten Anreize oder Zusatzleistungen, wie die Unterkünfte, Schulen und Kinderbetreuung innerhalb der Plantage sowie Sozial- und Gesundheitsversorgung, institutionalisiert und die Bereitstellung derselben für die BetreiberInnen einer Plantage verpflichtend (vgl.: Raman 2010: 142-143; John/Mansingh 2013: 25). Dadurch wurde die Verflechtung der Menschen mit der ‚Institution‘ Plantage fortgesetzt – das „system of in-kind payment ensures that the reproduction of human life is woven firmly into the continued production of tea“ (Besky 2017), sodass hier eine Fortführung der kolonialen Praktiken erkennbar ist. Diese Abhängigkeit zeigt sich beispielsweise daran, dass die meisten GroßplantagenbesitzerInnen ihren ArbeiterInnen weiterhin die Unterkunft stellen. Da sie nicht über Eigentumsrechte an ihrem Haus und Land verfügen, ist ihr Wohlergehen direkt an den ökonomischen Erfolg der Plantage gekoppelt – schließlich würden sie ihr Zuhause verlieren, sobald diese nicht mehr existiert (vgl. Sankrityayana 2018: 51). Häufig bleibt deshalb mindestens eine Frau als Pflückerin vor Ort, um diese Existenz zu sichern, während Männer außerhalb eine besser bezahlte Arbeit finden können (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 9). Die peripheren Standorte der Plantagen mindern weiterhin die Unabhängigkeit der Menschen.

Dieses (post-)koloniale System und seine Ursprünge zu verstehen ist von zentraler Bedeutung, denn „[a]ll Adivasis in Assam trace their origins to this torturous and oppressive regime of indenture“ (Ananthanarayanan 2010: 293). Die mit ihm verwobenen kolonialen Praktiken produzierten jene Menschen als ‚Coolies‘ beziehungsweise, durch postkoloniale Reproduktionen, als ‚Tea Tribes‘. NachfolgerInnen die die Arbeit in den Gärten nicht fortführten, werden bis heute noch anhand dieser als ‚*ex-tea garden tribe*‘ identifiziert, obwohl

„the migrants became permanent settlers in due course, and their descendants, not all employed in tea estates, reclaimed new land and developed farming of the type they were used to. A large number [...] became part of Assam’s population, though they could not be assimilated in the Assamese society, which distinguishes itself by its cultural ethos, very different from those of the migrants“ (Dikshit/Dikshit 2014: 624).

Bis heute ist „Othering [...] central to the everyday lives of tea tribes in Assam“ (Sumesh/Gogoi 2021: 142) und die Subalternität der Menschen wird kontinuierlich reproduziert. Die Frauen, die (bis) heute als Teepflückerinnen im assamesischen Raum zu verorten sind, lassen sich nicht

von diesen historischen Prozessen trennen, da sie sich ohne diese gar nicht in diesen Räumen bewegen würden. Der postkoloniale Staat reproduziert historische Abhängigkeitsbeziehungen, indem der „postcolonial state [...] largely excluded tea tribes from the corridors of power for many decades, leaving them totally at the mercy of private tea garden enterprises“ (ebd.: 144). Durch die anhaltende institutionalisierte Versorgungspflicht seitens der Plantagen zieht sich der Staat aus der Verantwortung für die Menschen, während er ihnen zusätzlich den Zugang zu Macht erschwert. Bevor der hier eng verknüpfte Diskurs um Ethnizität, die zugrundeliegenden intersektionalen Dynamiken und der damit einhergehende Konflikt um Identität im Weiteren analysiert werden, werden zunächst die zentralen Themenfelder der arbeitenden Frauen und der Arbeitsverhältnisse aufgegriffen und im Kontext der agrarischen Transformationen erörtert.

3.3 Landwirtschaftliche Transformationen und die arbeitenden Armen

Hinsichtlich der Fragestellung der zweiten Dimension des Analyserahmens, welche Transformationen sich im agrarischen Raum identifizieren lassen und wie sich diese auf die Arbeitsverhältnisse der Frauen auswirken, können vorab drei signifikante Transformationsprozesse aufgezeigt werden: der unter der Kolonialherrschaft erzwungen Wandel einer unabhängigen Subsistenz- hin zu einer exportorientierten Plantagenwirtschaft, der Übergang der kolonialen hin zur postkolonialen Plantage sowie die vor ungefähr 20 Jahren einsetzende Zunahme kleinräumiger Teeproduktionen. Im Folgenden werden die drei Transformationsepisoden beleuchtet und hinsichtlich der jeweiligen landwirtschaftlichen Veränderungen, der zugrundeliegenden Strukturen und der Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Frauen, der Bedingungen der sozialen Reproduktion sowie der sich daraus ableitenden Lebensverhältnisse untersucht.

Koloniale Plantagenwirtschaft

Der erste „shift of land use [...] was sudden and swift“ (Mishra et al. 2011: 77) – „(w)ithin fifty years of its inception, the rate of expansion of plantation acreage far outstripped that of the area under traditional crops“ (Dasgupta 1983: 1289; in: ebd.). Die erste landwirtschaftliche Transformation und gleichzeitig die gewaltigste, die durch die britische Kolonialherrschaft forciert wurde, war „an essential part of the ideology of agrarian improvement that it enunciated for its

Indian colony in general, and Assam in particular“ (Sharma 2011: 4). Mit der ideologischen Doktrin des Fortschritts wurde eine kapitalintensive Ökonomie, „all with an eye to making a faster, more efficient system“ (Besky 2019: 28), implementiert. Durch Aneignung und Entwaldung entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts „a major agroindustry [...] making this region [...] the leading global exporter of the commodity“ (Varma 2017: 1). Jene koloniale und eurozentrische Imagination eines agrarischen Wandels – einer agrarischen Entwicklung – war dafür elementar (vgl. Sharma 2011: 12).

Mit der zunächst vollkommen für den europäischen Markt ausgelegten Produktion, die sich erst nach dem Einbruch der Nachfrage während der Wirtschaftskrisen der 1920er und 1930er Jahren auch am indischen Markt zu orientieren begann, zeugt die Teeindustrie bereits mit der ersten Transformation von einer vom Kapitalismus durchdrungenen Landwirtschaft (vgl. Lutgendorf 2012: 15). „By producing tea at a low cost, the large-scale estate system in India also standardised the quality of Indian tea, enabling tea to become a commodity for mass consumption“ (Sankrityayana 2018: 50), wodurch die enge Verwobenheit des Agrarprodukts mit den Profiten eines internationalen Markts deutlich wird. Die Plantagenwirtschaft *per se* war außerdem eine der ersten industriellen Organisationen „in which the workers were separated from the means of production and subjected to something like factory discipline“ (John/Mansingh 2013: 16). Ein weiteres Merkmal einer solchen industrialisierten Landwirtschaft sei die Freisetzung, beziehungsweise das Herausbilden von Lohnarbeitsverhältnissen. Durch die enorme Zuwanderung der Menschen in (Zwangs-)Lohnarbeitsverhältnisse wuchs der Sektor, gleichzeitig veränderte „the entry of over a million labouring migrants irrevocably [...] Assam’s social landscape and nurtured new notions of racial and cultural alterity. The consequences reached beyond an imperial labour regime“ (Sharma 2011: 5). Innerhalb des imperialen Arbeitsregimes waren die Menschen „tied down by penal contracts in the harshest of physical conditions“ (Sen 2002: 231). Das Landmonopol der PflanzerInnen verhinderte zudem, dass sich ein echter Arbeitsmarkt entwickelte, auf dem die Menschen sich ihre Erwerbstätigkeit frei aussuchen konnten (vgl. John/Mansingh 2013: 18).

Zusätzlich wurden von Beginn an binäre Gegensätze kreiert: zwischen den Geschlechtern, den Ethnien und der Herkunft der Menschen sowie der unqualifizierten und qualifizierten Arbeit (*unskilled/skilled*). Mit diesen binären Gegensätzen einhergehenden (Deutungs-)Hierarchien

wurden Zugänge zu Land, Produktion sowie Eigentumsverhältnisse und folglich Zugänge zu Macht abgesichert.

Die sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen auf den Plantagen bis in die 1920er äußerten sich auch in der massiven „sexual exploitation of plantation women (Sen 2002: 234; vgl. Behal/Mohapatra 1992: 142; Varma 2017; Sumesh/Gogoi 2021: 137). Eine stetig hohe Geburtenrate wurde zur Reproduktion der Arbeitskräfte forciert, da das ‚Importieren‘ der Menschen zunehmend schwieriger wurde: „the more difficult Assam finds it to import coolies the more essential is it that they should be bred in the country“ (Assam Labour Enquiry Committee 1906; in John/Mansingh 2013: 20). So wurden beispielsweise „depot marriages“ (John/Mansingh 2013: 20) eingeführt, bei denen alleinstehende Frauen und Männer miteinander verheiratet wurden und eine Familie gründen sollten. Diese Strategie sollte zu einer „docile, stable and self-reproducing labour force for the gardens“ (Sen 2002: 232) führen, weshalb eine „pro-natal policy“ (ebd.) Mutterschaftsgrundleistungen und Sonderprämien für Geburten einführte. Das koloniale Begehren

„of discipline, immobility (living in the neighbourhood of plantations and working throughout the year) and completion of a variety of tasks (employment of family labour of men, women and children) which was essential for the nature of work and the work process of the plantation enterprise in Assam“ (Varma 2017: 39)

sollte so befriedigt werden. Kinderarbeit war demnach weit verbreitet auf den kolonialen Plantagen. Die Form der *joint family labour* auf den Plantagen, die es ermöglichte, den verschiedenen Aufgaben der Produktion sehr kostengünstig nachkommen zu können, trug außerdem zum Dualismus *unskilled/skilled worker* bei. Im arbeitsintensiven Teeanbau ist das fast ganzjährige Pflücken der Blätter die zentrale Arbeitstätigkeit:

„Tea is not harvested like sugar and, arguably, not harvested at all. Two leaves and a bud of tea must be plucked and pruned by skilled hands, branch by branch, sprig by sprig, and brought to the processing factory to produce the right consistency and taste every day, ten months a year“ (Besky 2019: 33).

Während Männer häufiger in Fabriken eingesetzt wurden, wurde die Arbeit des Teeplückens als eine konstruiert, die nur von „soft hands and nimble fingers of women“ (Rajbangshi/Nambiar 2020: 2) ausgeführt werden konnte. Jene Tätigkeit wurde auch als

„suitable’ for women“ (Sen 2002: 232) betrachtet, da sie den agrarischen Arbeiten glich, die von Frauen in ihren Herkunftsgebieten ausgeführt wurden: „The routine and repetitive nature of the task was in keeping with traditional constructions of feminine skill“ (ebd.). Jenes Bild wurde jedoch (auch) deshalb konstruiert, weil Frauen die günstigere Arbeitskraft darstellten, da sie grundsätzlich weniger Lohn erhielten – und somit die häufigste und arbeitsintensivste Tätigkeit die billigste wurde (vgl. John/Mansingh 2013: 20; 24; Sankrityayana 2018: 38; 53)¹⁷. So wurde der „delicate and skilled job“ (Das 2016: 6) des Pflückens nicht als solcher anerkannt – „[h]ence, the women workers involved in plucking in the tea gardens are considered as unskilled workers“ (ebd.). So waren Frauen (und Kinder) im Kontext der kolonialen Plantage als ArbeiterInnen unverzichtbar, sie wurden aber keinesfalls als gleichwertige oder individuelle Arbeitskräfte betrachtet oder bezahlt. Während in urbanen Industrien zeitgleich eine zunehmende Maskulinisierung stattfand, wurden „tea plantations [...] feminized through comparison with manual agricultural work, but more importantly, through the large-scale deployment of cheap female and child labour in the labour-intensive task of plucking leaves“ (ebd.: 231). Unterbewertet und diskriminiert wurden sie weiterhin in erster Linie „viewed as instruments of reproduction“ (John/Mansingh 2013: 24). Jene „twin needs of cheap female and child labour and the need to create a stable labour force through generational reproduction led to a high demand for women migrants in the Assam tea industry“ (Sen 2002: 232).

Postkoloniale Plantagenökonomie

Die zweite Transformation im agrarischen Raum der Teeproduktion war die Umwandlung der kolonialen zur postkolonialen Plantage. Die Machtverhältnisse und somit auch die Zugänge zu Land¹⁸ veränderten sich mit der Unabhängigkeit Indiens für einen Teil der Bevölkerung Assams – schließlich wurden indische PflanzerInnen anstelle der kolonial-britischen die EigentümerInnen der Produktionsgebiete und „the corporate ownership of the estates [...] [grew] substantially

¹⁷ Plantagenarbeiterinnen „legally drew a lower wage than their male counterparts until 1976“ (Sankrityayana 2018: 53).

¹⁸ In Assam etablierte sich der private Landbesitz für die Teeproduktion, im Vergleich zu anderen Bundesstaaten, wie West Bengal, wo Land üblicherweise in staatlicher Hand liegt und an Teeunternehmen verpachtet wird (vgl. Besky 2019: 35; Anhang 3: Interview 09/2021).

after Independence“ (Sankrityayana 2018: 51). Ein gewaltiger Teil der konstruierten Gegensätze des „remnant of colonial control“ (Besky 2019: 23) sowie die feudalen Produktionsstrukturen blieb jedoch bestehen:

„the estate model worked splendidly in minimising labour costs, fostering a highly exploitative labour system over which early planters exercised coercion through quasi-legal powers. On account of the sheer size of the tea tracts, remnants of this coercive planter power survive on large tea plantations today“ (Sankrityayana 2018: 50).

Ebenso setzte sich die „[m]onoculture’s power, [...] the radically uneven impact of capitalism on ecologies, identities, and planetary life“ (Besky 2017) fort. Durch die peripheren Geographien der Plantagen, weit entfernt von (anderen) Wohngebieten oder Städten, blieben viele der ArbeiterInnen in den Gebieten, weshalb sich weiterhin kein offener Arbeitsmarkt bilden konnte (vgl. ebd.: 49; 51).

Auch „the sexual division of labour on tea estates remained the same over the decades, with men specialized in ‘prestigious’ work in factories and women predominated as field labour for plucking“ (Raman 2020: 277). In diesem anhaltenden Konstrukt der „feminized labour“ (Sumesh/Gogoi 2021: 137) erfolgt somit auch weiterhin die soziale Reproduktion der Arbeitskräfte. Die implementierte Familienarbeit sowie das damit verbundene „concept of a family wage“ (Sankrityayana 2018: 43), in dem alle Mitglieder einer Familie zur Existenzsicherung durch eine Form der Arbeit im Teeproduktionsgebiet beitragen (müssen), blieb häufig bestehen, was sich in einer weiterhin stark eingeschränkten (sozialen) Mobilität und sich fortsetzenden Abhängigkeitsbeziehungen der Arbeitenden äußerte (vgl. Mishra et al. 2011: 79). Eine wesentliche Veränderung nach der indischen Unabhängigkeit war die Legalisierung und Gründung von Gewerkschaften, die jedoch bis heute keine signifikante Verbesserung hinsichtlich der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Teeplückerinnen erreichen konnten (vgl. Das 2016: 13; Sennholz-Weinhardt 2019: 15).

Die postkoloniale indische Teeindustrie stellt insgesamt mehrere paradoxe Rekorde auf, deren Ursachen auch auf das reproduzierte Konstrukt der (un-)qualifizierten Lohnarbeit zurückzuführen sind: Zum einen arbeiten in keinem anderen indischen Sektor so viele Frauen, zum anderen sind die Löhne in keinem anderen organisierten Sektor des Landes so niedrig (vgl.: Sen 2002:

231; Sankrityayana 2018: 50). Die überwiegende Mehrheit der PlantagenarbeiterInnen „remain[s] unskilled as no skill training avenues are open to them. Every worker, permanent or temporary, young or old, inexperienced or experienced, receives the same wage and is classified as daily wage worker“ (Saikia 2008: 310, in Sharma 2018: 77). Weibliche Arbeitskräfte sind davon entsprechend überdurchschnittlich betroffen (vgl. Mishra et al. 2011: 79). Ihre Bezahlung als unqualifizierte Lohnarbeiterinnen erfolgt außerdem häufig nicht nach einem festen Stunden- oder Tagessatz, sondern orientiert sich an der gepflückten Menge der Blätter, wodurch Frauen tendenziell weniger Geld erhalten (vgl. Abb. 2). Dabei muss eine Pflückerin um die 900 Zupfbewegungen mit der Hand ausführen, um ein Kilogramm Blätter zu erhalten, während sie durchschnittlich um die 25 Kilogramm pflücken muss, um auf ihren Tageslohn zu kommen (vgl. Sankrityayana 2018: 55). Dieses Gewicht tragen sie zudem häufig bis zur Abgabe in einem Korb auf ihrem Rücken über unebenes Gelände, wodurch eine zusätzliche Belastung entsteht. Anderen Tätigkeiten in den Teegärten, wie dem Beschneiden oder der Pflege der Pflanzen, gehen häufig Männer nach, die hingegen „time-rated wages“ (ebd.: 38) erhalten. Ebenfalls haben überwiegend männliche ArbeiterInnen in den Fabriken höhere Mobilitätsmöglichkeiten; sie können beispielsweise in Aufsichtsfunktionen aufsteigen. Diese „modes of wage payment [...] create substantive gender discrepancies between male and female tea workers“ (ebd.). Aufgrund der prekären Arbeitsbedingungen und -verhältnisse auf den Teeplantagen wurde nach der Unabhängigkeit wiederholt versucht, deren Regulierung zu institutionalisieren. Bis heute ist dafür der PLA die maßgebliche Grundlage¹⁹. Mit seiner Verabschiedung 1951 und seiner aufgrund des Widerstands der Unternehmen um drei Jahre verspäteten Implementierung, folgte das Arbeitsschutzgesetz dem Zeitgeist einer Wohlfahrtsökonomie (vgl. Raman 2010: 142; John/Mansingh 2013: 6)²⁰. Der PLA jedoch „fell short of expectations as government studies themselves reveal“ (Raman 2010: 143) – auch aufgrund der „huge disparities between the powers of planters versus labour unions“ (Sankrityayana 2018: 50). Viele Feldstudien haben inzwischen aufgezeigt, wie die von den PlantagenbetreiberInnen zu erbringenden Sachleistungen nur

¹⁹ Aufgrund der sich nicht verbessernden sozioökonomischen Situation der auf den Plantagen arbeitenden Gemeinschaften wurden indes weitere Gesetze verabschiedet. Nach dem Assam Tea Plantation Employee Welfare Fund Act 1959, führte 1983/84 das Directorate for Welfare of Tea & Ex-Tea Garden Tribes Wohlfahrts- und Entwicklungspläne für TeearbeiterInnen ein; 2004 wurde das Assam Tea Labour Welfare Board gegründet (vgl. Sharma 2018).

²⁰ Zeitgleich wurden 1948 auf internationaler Ebene die *Universal Declaration of Human Rights* verabschiedet, die auch Arbeitsrechte beinhaltet, und die *International Labour Organization* gewann an Bedeutung (vgl. John/Mansingh 2013: 6).

sehr bedingt oder mangelhaft umgesetzt werden und die Arbeits- und Lebensverhältnisse innerhalb der Teeplantagen weiterhin prekär sind (vgl. FIAN International et al. 2016; Banerji/Willoughby 2019; Sennholz-Weinhardt 2019). Die vorgeschriebene Schulbildung wird zum Beispiel häufig als unzureichend oder als gar nicht vorhanden beobachtet. Dennoch werden ebenjene vorgeschriebenen Leistungen als Argument für die marginale Entlohnung verwendet (vgl. John/Mansingh 2013: 5; Sankrityayana 2018: 37).

Gegenwärtig soll der PLA gemeinsam mit 13 weiteren Gesetzen in ein neues, den *Labour Code on Occupational Safety, Health and Working Condition*, überführt werden. Das Gesetz wurde bereits 2020 von beiden Kammern des indischen Parlaments verabschiedet sowie vom Präsidenten bestätigt, ist jedoch noch nicht in Kraft getreten (vgl. PRS Legislative Research 2020). Im neuen Gesetz ist unter anderem vorgesehen, dass die Sachleistungen zugunsten höherer Löhne begrenzt werden (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 13).

Die „unequal distribution of income and surplus along the tea value chain“ (Raman 2020: 278) blieb bestehen, was in den Lohnverhältnissen der ArbeiterInnen deutlich wird (vgl. Abb. 2). Auch der Teeboom in den 1980er Jahren, der zu hohen Gewinnen für die Unternehmen führte, brachte keine nennenswerten Lohnsteigerungen oder Umverteilungen mit sich (vgl. Sankrityayana 2018: 42). Mit der Liberalisierung Indiens seit 1991 und der zunehmenden Globalisierung der Weltwirtschaft kam es jedoch zu einem „massive scale of labour casualisation“ (ebd.: 48) im assamesischen Teesektor. Infolgedessen hatten deutlich weniger ArbeiterInnen Anspruch auf die Leistungen des PLAs, da diese nur festangestellten beziehungsweise permanenten Arbeitskräften zustehen. Durch die „casualisation“ (ebd.) wurden die arbeitenden Frauen, „[a]s a new generation of temporary and casual pluckers stepped into their place“ (ebd.: 54), weiter marginalisiert. Die einhergehenden Lebensverhältnisse und die sozioökonomische Situation innerhalb der ‚*Tea Tribes*‘ werden daher weiterhin überwiegend als „very poor and the working condition is highly abusive“ (Sharma 2018: 76-77) beschrieben. Das spiegelt sich auch in der Alphabetisierungsrate wider, einem wesentlichen Indikator vieler Armutsmessungen²¹. Diese liegt in jenen Gemeinschaften unter dem Durchschnitt Assams (vgl. ebd.; Census of India

²¹ Unterschiedliche Institutionen setzen sich mit den Bemessungen, Erörterungen und Definierungen von Armut auseinander (bspw.: *Poverty Line* des indischen Statistikministeriums oder *International Multi Poverty Index* der UNDP). Dabei sei kritisch anzumerken, dass viele Maßstäbe Armut entpolitisieren (vgl. Harris 2007). Nichtsdestotrotz können sie nützliche Indikatoren sozialer Ungleichheit sein.

2011a: 4). Eine weitere Kennzahl im ländlichen Raum ist der Zugang und der Besitz von Land: Mehr als 70 Prozent der Angehörigen der ‚Tea Tribes‘ gelten als Landlose (vgl. Sharma 2018: 76-77).

Kategorie	Tageslohn
Mindestlohn (für ungelernete ArbeiterInnen in der Landwirtschaft)	zwischen 254 und 331 INR ¹
Fest Angestellte einer Großplantage	zwischen 137 und 180 INR
- Plantagen in Privatbesitz	~ 167 INR
- Staatliche Plantagen	~ 137 INR
Kleinräumige Teeproduktionen	zwischen 80 und 150 INR
Geforderter Mindestlohn bzw. <i>Living wage</i>	zwischen 350 und 884 INR

Abb. 2: Unterschiedliche Lohnarbeitsverhältnisse von TeeplückerInnen in Assam; eigene Darstellung (basierend auf: Rasaily 2014: 28, 33; Sharma/Barua: 2017: 151; ILO 2018: 13, 26; Sennholz-Weinhardt 2019: 13; Karmakar 2021)

Die weiterhin im Teeanbau arbeitenden Menschen sind demnach „agricultural labourer[:] A person who works on another person’s land for wages in cash or kind or share [...]. She/he has no risk in the cultivation, but merely works on another person’s land for wages. An agricultural labourer has no right of lease or contract on land on which she/he works“ (Census of India 2011b: 20). Ein großer Teil dieser in der Teeproduktion arbeitenden Menschen ist zudem auf staatliche Unterstützungsprogramme und Versicherungen angewiesen (Sennholz-Weinhardt 2019: 13).

Kleinräumige Teeproduktionen

Die dritte signifikante Transformation des agrarischen Raums der assamesischen Teeindustrie ist die seit rund 20 Jahren stattfindende und andauernde Zunahme kleinbäuerlicher beziehungsweise kleinräumiger Teegärten (vgl. Dikshit/Dikshit 2014: 624; Barua 2015, Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Das Aufstreben kleinräumiger Teeproduktionsnetzwerke und die einhergehenden Veränderungen der Landzugänge sind unter anderem auf die wachsenden

¹ Ein Euro entspricht ca. 85 INR (Stand der Umrechnung im November 2021).

Probleme der indischen Plantagenindustrie zurückzuführen: alte Teepflanzen, Bodenerosionen und Verunreinigungen durch starken Pestizid- und Düngerverbrauch führten zu einem „decline in quality and production of tea in the estate sector“ (Barua 2015: 88). Ab den 2000er Jahren kamen zusätzlich „commodity prices particularly that of tropical tea [...] under the influence of the global trade regime with a drastic drop in prices“ (Raman 2020: 278). Für zuvor dominierende multinationale privatwirtschaftliche Unternehmen lohnte sich aufgrunddessen eine Reinvestition in die Plantagen nicht, da sich die Gewinne in den nachgelagerten Verarbeitungs- und Wertschöpfungsschritten als um einiges höher erwiesen (vgl. John/Mansingh 2013: 48; Sankrityayana 2018: 59). Des Weiteren proklamierten sie, dass „Indian tea has progressively become uncompetitive because of “social burdens” placed on planters in the form of non-wage payouts to workers“ (Sankrityayana 2018: 51). In anderen teeproduzierenden Regionen Indiens, insbesondere in Doars, kam es daraufhin zu einer massiven Schließungswelle der Plantagen. Teepflückerinnen blieben häufig ohne jegliche Absicherungen zurück; Hungersnöte waren die Folge, auch von Selbstmorden wurde berichtet (vgl.: Chatterjee 2008: 500; Besky 2019: 23). Gleichzeitig ist eine ständig steigende Nachfrage nach Teeprodukten zu beobachten – sowohl global, aber insbesondere auch innerhalb Indiens (vgl. Lutgendorf 2012: 20). Das staatliche *Tea Board of India* förderte daher den einsetzenden Wandel und bewarb ihn zunehmend. Während dieser in Südindien früher einsetzte, kam es in Assam erst mehr als zehn Jahre später dazu, dass Kleinproduzierende einen wachsenden Anteil der Teeproduktion des Bundesstaates übernahmen und damit zu einer „new revolution to the agricultural system of Assam“ (Magar/Kar 2016: 29) beitrugen.

Zu Beginn des Wandels waren es vor allem wie schon zuvor in West Bengal, Projektgärten in unmittelbarer Nähe oder sogar auf den Flächen größerer Teegärten, die staatlich gefördert wurden. Dies galt insbesondere auch für die Gemeinschaften der ‚*ex-tea garden labourer*‘, die sich rund um die Gärten niedergelassen hatten. Die großflächigen Plantagenunternehmen nutzten das,

„to secure outside sources of green leaf on buy-back terms for processing at their factories, without having to increase social payouts to their own workers. Thus the small tea growers (STG) co-opted by the estate sector became yet another low-cost segment for increasing tea production in India“ (Sankrityayana 2018: 52).

Zunehmend stiegen weitere AkteurInnen aus der assamesischen Mittelschicht in die Teeproduktion ein (vgl. Dikshit/Dikshit 2014: 624). Da aufgrund der erforderlichen Entwicklung der Teepflanzen die Produktion in den ersten drei Anpflanzjahren keine Gewinne abwirft, benötigt der Wechsel zunächst eine gewisse Investitionskapazität und Risikobereitschaft (vgl. Chang/Brattlof 2015: 4). Anschließend ist „tea cultivation [...] attractive to smallholders because it provides work and income throughout the year, requires relatively little investment, labour is available on a casual basis and the risk of complete crop failure is small“ (ebd.). Gegenwärtig wird in Assam Tee zwar weiterhin auf den rund 850 Großplantagen produziert, die mittels ihrer eigenen Fabriken zur direkten Weiterverarbeitung lange Zeit den assamesischen Teemarkt dominierten²³. Durch den rasanten Anstieg kleinerer Einheiten verschiebt sich dies jedoch zunehmend: Während 1990 nur etwa 650 kleinräumige Teeproduktionen in Assam zu finden waren, ist diese Anzahl inzwischen auf über 84.000 gestiegen (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Mit ihren unabhängigen Verarbeitungsfabriken (*Bought leaf factories*) bilden sie Produktionsnetzwerke und produzieren so mittlerweile rund die Hälfte des Tees in Assam (vgl. Sankrityayana 2018: 40). Die neuen Akteure „have emerged as a class“ (Dikshit/Dikshit 2014: 624) und üben somit Einfluss auf den regionalen und nationalen Teemarkt aus. Die wachsende Konkurrenz trägt jedoch auch zu einem Preiskampf zwischen den verschiedenen Produzierenden bei, der sich negativ auf die Arbeitsbedingungen und die Löhne der landwirtschaftlich Arbeitenden, insbesondere auf die der teepflückenden Frauen, auswirkt (vgl. Sennholz-Weinhardt 2019: 10). Während der Rückzug der kapitalintensiven Unternehmen aus dem Teeanbau und die gleichzeitige Zunahme kleiner Akteure vermeintlich auf eine vom Kapitalismus weniger stark durchdrungene Landwirtschaft hindeuten, stellt die Transformation bei genauerer Betrachtung lediglich eine neue Dynamik innerhalb jener Strukturen dar. Ebenso wie bei der bereits eingesetzten Informalisierung der Arbeitsverhältnisse auf den großflächigen Plantagen im Zuge der Liberalisierung Indiens, lässt sich auch hier eine neolibérale Entwicklung hinsichtlich der Arbeitsrechte beobachten. Während auf den Großplantagen der PLA gilt, sind die kleinräumigen Teeproduktionen bis zu 10,2 Hektar davon offiziell befreit, „as they fall under the category of farming operations outside the organised sector“

²³ Die direkte Weiterverarbeitung der gepflückten Blätter ist unabdingbar, da diese sonst ihren Wert verlieren würden. Dadurch verfügen Teegärten mit eigenen Fabriken über eine größere Verhandlungsmacht gegenüber kleineren Gärten ohne direkten Zugang zu Fabriken (vgl. Sankrityayana 2018: 53).